

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 39

Illustration: "Hm - hm - hm!"
Autor: Giovannetti, Pericle Luigi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

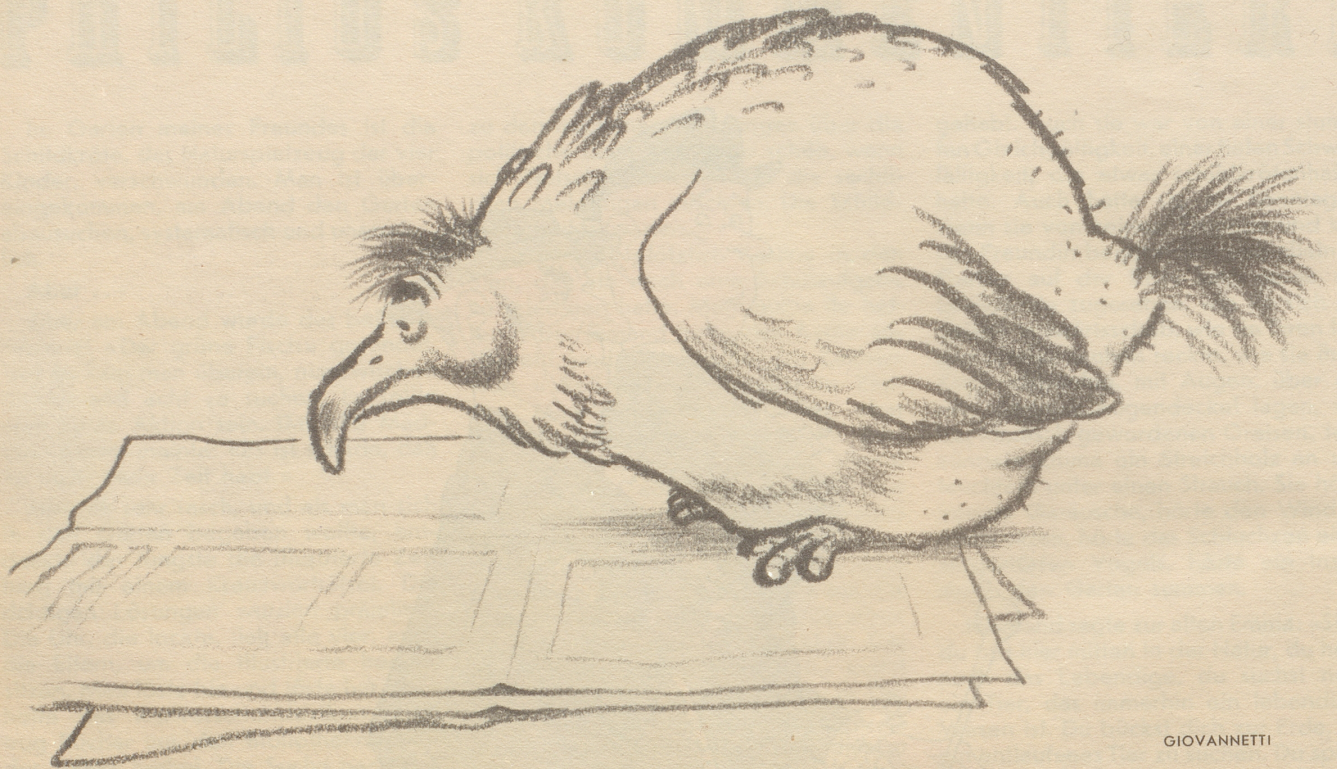
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



GIOVANNETTI

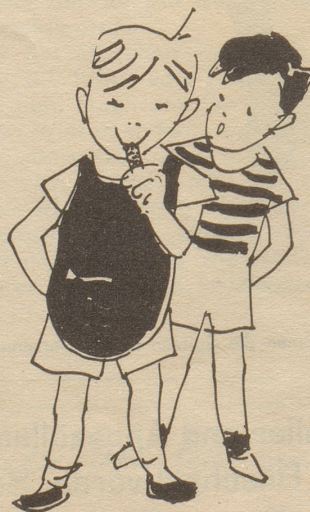
„hm — hm — hm!“

Der Heiratsschwindler

Zart und schwächlich saß der Heiratsschwindler auf der harten Bank der Angeklagten. Seine Hosen waren ausgebeult und ausgefranst. Er hielt den Kopf demütig gesenkt. Seine blauen, kugligen Augen schauten erstaut in den Gerichtssaal. Wurde wirklich von ihm und seinen Untaten geredet? Hie und da öffnete er halb den Mund, als wollte er etwas erklären. Aber er zuckte fatalistisch mit seinen Schultern und blieb stumm. Gefaßt nahm er das Urteil entgegen, und still und bescheiden zog er ab ins Gefängnis. Verlegen lächelte er den drei rotwangigen, zornigen Mädchen zu, die auf der Zeugenbank saßen.

Wenn seinem Mund die Gabe der Rede verliehen gewesen wäre und seinen Anklägerinnen die schöne Gabe des Zuhörens, dann hätte er folgendes gesagt: «Ich bin unschuldig, denn ich bin ein Unzeitgemäßer, einer der aus der Urzeit in die Gegenwart verschlagen wurde. Ich bin ein Herumschweifer und kann dem Selbhaften keinen Geschmack abgewinnen. Ich bin ein Jäger, dem das Anschleichen, Aufspüren und Ueberrumpeln alles, die Beute dagegen nichts bedeutet. Die Beute ist immer beleidigt, wenn sie nicht aufgehoben, nach Hause getragen und so geehrt wird. Wie schön ist es, wenn das stolze

und abweisende Gesicht einer Dame langsam auftaut, wenn ein Lächeln die Lippen verschönt und ein feuriger Glanz in die Augen fällt. Wie schön ist es für mich, wenn meine schäbige Existenz zuerst geringschätzig gemustert und ins Unbedeutende verwiesen wird, und ich dank meiner feurigen Beredsamkeit langsam ins Bedeutende wachse, wenn



Choc Ovo ist, laut Kindermund, geschmacklich «bäumig» und gesund und gilt mit Recht drum weit und breit als ideale Süßigkeit.

das fadenscheinige Gewand von mir abfällt und mir der silberweiße Mantel eines Zauberprinzen um die Schultern gelegt wird. Ich bin der unverbesserliche Romantiker, der in die dürftige Enge und drückende Regelmäßigkeit des Alltags das Abenteuer der Liebe trägt, jenes zitternde Hangen und Bangen zwischen Sicherheit und Unsicherheit, zwischen Hoffnung und Erfüllung, zwischen Haben und Nichthaben. Ich hänge Rosenwolken an den Himmel und schenke dem Mond das milde und verzaubernde Licht. Ohne mich würde der Flieder nicht duften und die Rose nicht blühen. Wieviel Poesie habe ich doch im Gemüt dieser Damen erweckt. Sie schrieben mir feurige Briefe mit kunstvollen Sätzen. Sie entdeckten, daß sie singen konnten und daß sie sich zu schmücken wußten. Für all diese Dienste nahm ich nur den bescheidenen Lohn, der mir angeboten wurde. Das schicksalschwere Wort «Heirat» kam nur über meine Lippen, weil es mir aufgedrängt wurde, weil die Verehrten die Dauer liebten und weil es einer Mondnacht und ihrem Zauber noch die schöne Nuance des Strengen und Unwiderruflichen schenkte.

Dafür, daß ich das Poetische vom Himmel herunter holte, muß ich nun büßen. Ich tue es gern. Es ist der letzte Ritterdienst sozusagen, den ich meinen Verehrerinnen erweise.»

K. Simir